

Gender und Gesundheit:

Was Frauen Jungen erlauben können – was Männer Mädchen anzubieten haben

Elisabeth Glücks und Franz Gerd Ottemeier-Glücks*

Geschlechtshomogene Mädchenarbeit und – in Ansätzen auch – Jungenarbeit sind zu einer nicht übersehbaren Grösse in der pädagogischen Arbeit geworden. Der pädagogische Alltag ist aber weiterhin überwiegend gemischtgeschlechtlich: Die meisten Männer arbeiten pädagogisch auch mit Mädchen und die meisten Frauen auch mit Jungen. Dabei gilt es Chancen und Grenzen der pädagogischen Arbeit mit dem anderen Geschlecht zu erkennen.

Für die Arbeit mit dem anderen Geschlecht lassen sich zwei charakteristische Perspektiven benennen: Geschlechtsbewusste und kritische PädagogInnen, die ihre Erfahrungen in der Mädchenarbeit bzw. Jungenarbeit gemacht haben und die neben den Chancen auch die Begrenzungen der homogenen Arbeit erleben, wollen ihre geschlechtsbezogene Perspektive verstärkt auch im koedukativen Rahmen anwenden. Sie sind auf der Suche nach Konzepten und Handlungsmöglichkeiten für die Arbeit mit dem anderen Geschlecht.

Pädagogische Fachkräfte, die sich bisher kaum mit geschlechtsspezifischen Aspekten von Erziehung auseinandergesetzt haben, öffnen sich infolge der allgemeinen Diskussion und zunehmender Probleme mit dem anderen Geschlecht für die Reflexion – hier vornehmlich bezogen auf Pädagoginnen in der Arbeit mit Jungen.

Der Hintergrund jeder koedukativen Arbeit: die Geschlechterhierarchie

Zunächst möchten wir die Notwendigkeit in Erinnerung rufen, sich vor jeder pädagogischen Konzeptionierung bzw. Ideenentwicklung bzgl. einer differenzierten Koedukation das Faktum der Geschlechterhierarchie bewusst zu machen, denn: In der Ka-

* Elisabeth Glücks, Dipl.-Päd. + Heilpraktikerin, Jhrg. 1952, pädagogische Mitarbeiterin der Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille in Deutschland; Franz Gerd Ottemeier-Glücks, Dipl.-Päd. + Gestalttherapeut, Jhrg. 1954, Leiter einer Beratungsstelle für Jungen mit sexueller Gewalterfahrung in Deutschland. Der Artikel entspricht einer überarbeiteten und gekürzten Fassung aus Rauw/Jantz/Reinert/Ottemeier-Glücks: Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik, Opladen 2001

tegorie Geschlecht sehen wir einen Präzedenzfall im Hinblick auf die Ausgestaltung der kulturellen und gesellschaftspolitischen Struktur von Hierarchie und Dualismus. Die Konsequenz daraus ist die Zuordnung jedes Menschen zum Geschlechtstypus Frau bzw. Mann als sich gegenseitig ausschliessender Orientierungsmassstab für die soziale wie individuelle Identitätsbildung.

Dieser Jahrtausende währende Gestaltungsprozess stellt sich zur Zeit als Kultur der Zweigeschlechtlichkeit dar, die unter dem Mantel einer vermeintlichen Normalität je nach Geschlecht unterschiedliche Lebenswelten, Denkstrukturen, Verhaltensweisen, Lebensentwürfe und vor allem Zugangsformen zu materiellen und ökonomischen Ressourcen dieser Gesellschaft geschaffen hat. Die Geschlechterhierarchie ordnet Frauen und Männer in eine Rangfolge:

- Mensch = Mann = das höherwertige erstrangige Geschlecht
- Frau = Sonderform des Mensch-Seins = das minderwertige, zweitrangige Geschlecht

Für die pädagogische Arbeit bzw. für die pädagogische Fachkraft ergibt sich hieraus: Die proklamierte Normalität in der Form, vermeintlich geschlechtsneutrale Sicht- und Handlungsweisen zu praktizieren, wird im Rahmen der Koedukation zur Falle. Pädagogische Leitsätze wie: „Wir erziehen doch alle gleich, denn schliesslich erziehen wir ja Menschen“ – bzw. „Wir kümmern uns um jeden in gleicher Art und Weise“ illustrieren dies treffend.

Die Wirkung des Geschlechts in der Kommunikation

Aus der Erkenntnis der Existenz der Geschlechterhierarchie ergibt sich zwangsläufig die Konsequenz: Gleichgültig, wo und wie ich auftrete, ich wirke immer als Frau bzw. Mann; ich werde in meiner Geschlechtlichkeit wahrgenommen und vor diesem Hintergrund erreicht mein Tun und Handeln mein Gegenüber. Ich kann dies geschlechtsbewusst im Sinne von Veränderung tun oder weiter im Sinn des oben genannten Satzes denken und handeln und damit verschleiern wirken.

In unserer Gesellschaft wird Ungleichheit, werden Unterschiede kaum ohne eine bewertende Hierarchie wahrgenommen. Das Eigentliche und das Besondere, das Richtige und die Ausnahme, Mann und Frau. Das heisst, wenn wir als Mann/als Frau mit Jungen oder Mädchen agieren sind wir immer auch Teil einer Hierarchie.

Die Selbstreflexion der pädagogischen Fachkraft

In dieser Argumentationsfolge wird verständlich, welche besondere Bedeutung ein anderer pädagogischer Leitsatz gewinnt: Der/die PädagogIn ist ihr/sein wichtigstes pädagogisches Mittel: In der Art, wie sich die pädagogische Fachkraft als Frau bzw. Mann darstellt, wirkt sie als Spiegel für eine Veränderung mit geschlechtsbezogener Perspektive.

So steht am Anfang und als Grundlage differenzierter Koedukation die pädagogische Fachkraft selbst im Mittelpunkt des Geschehens: mit ihrer Lebensgeschichte als Frau bzw. Mann, mit ihren Erkenntnissen und Lebensentwürfen, ihren Handlungsweisen, ihrer Orientierung an geschlechtsspezifischen Massstäben. Sie repräsentiert einen Selbsterfahrungsprozess mit seinen Höhen und Tiefen, seinen Erschütterungen und neuen Gehversuchen, Abgrenzungen, Krisen und neuen Annäherungen und Öffnungen.

Klarheit über die eigenen Wünsche und Interessen und Einsicht in die Begrenzungen, die die aktuelle Kultur der Geschlechter befördert, setzt Engagement und Kraft frei, eigene Positionen zu behaupten und dabei umsichtig die Interessen und Grenzen anderer zu achten.

Die genannten Argumente sollen auch verdeutlichen, dass ein von Anstellungsträgern verordneter Prozess, geschlechtsspezifische Erziehung zu praktizieren, ohne Bereitschaft und Einsicht der pädagogischen Fachkraft im Funktionalistischen stecken bleibt. Anordnungen ermöglichen bis zu einem gewissen Grad geschlechtshomogene pädagogische Arbeit als Organisationsform, aber nicht als Konzept. Sie behindern allerdings, dass sich PädagogInnen bei Konfrontationen bzw. in konflikthafte Situationen im koedukativen Alltag als authentisch, standfest und mit eigener Haltung positionieren.

Der Blick auf das andere Geschlecht – Frauenblick auf Jungen

Das Interesse von Frauen an der Arbeit mit Jungen ist von verschiedenen Aspekten geprägt:

Zum ersten fühlen sich viele Frauen grundsätzlich für die Erziehung von Kindern entsprechend der ihnen zugewiesenen „Mutter- und Fürsorgerinnenrolle“ verantwortlich, wobei die Erziehung von Söhnen bzw. die Tatsache, einen Sohn zu haben, vielfach noch als individuelle Aufwertung der Frau betrachtet wird.

Zum zweiten empfinden viele Frauen den Umgang mit Jungen und Männern leichter, fühlen sich in ihrer Umgebung wohler, weil der Umgang offener und ehrlicher ist, weil die Jungen in der Regel Action machen und in ihrem Umfeld immer etwas Besonderes los ist (siehe unten).

Zum dritten fühlen sich Frauen (wieder neu) verantwortlich in dem Masse, wie Männer ihre Verantwortung gegenüber Jungen (immer noch) nicht übernehmen und die Bereitschaft zur geschlechtsbewussten Jungenarbeit zwar zunimmt, aber sich immer noch eher als Randerscheinung ausweist.

Die Erziehung von Jungen hat für Frauen allerdings drei wichtige Grundbedingungen, die es zu berücksichtigen gilt, damit die Beziehung nicht von Enttäuschungen und Missverständnissen und Versagensgefühlen begleitet wird. Die im Folgenden genannten Aspekte resultieren aus der Existenz der Geschlechterhierarchie, sind durch sie strukturell bedingt und wirken damit als mitbestimmender Faktor im Hintergrund des individuellen Handelns. Jeweils im Anschluss werden die Einflussmöglichkeiten für Frauen benannt.

Statusungleiche begegnen sich

Bsp.: Frauen ist es gestattet, offen ihre Gefühle zu zeigen, zum Beispiel zu weinen. Ein Junge lernt, dass Jungen besser nicht weinen, um nicht als schwächlich zu gelten, ausserdem sieht er selten Männer, die weinen.

Bsp.: Kleidung – Frauen tragen Röcke und Kleider, können auch Hosen tragen. Ein Junge sieht keine Männer in Röcken ausser bei Kostümfesten oder als Aussenseiter, die verlacht werden.

Mutter oder Frau kann natürlich jetzt hingehen und ihrem Sohn das Weinen andienen und auch den Rock, mit guten Erklärungen und in bester Absicht; der Junge wird sich, vor allem wenn er in den öffentlichen Raum eintritt, das heisst mit Kindergartenalter, von diesen Angeboten wenig bis gar nichts mehr annehmen. „Eine Junge weint nicht, wenn dann nur mal aus Wut“, bildet eine immer noch gerne anerzogene männliche Norm. Sich die Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen des statusniederen Geschlechts anzueignen, ist nicht attraktiv, bedeutet je nach sozialem Umfeld einen Imageverlust bis zum Verspottet-werden, weil er kein richtiger Junge ist. In Öffent-

lichkeit – unter Anwesenheit anderer Jungen oder vieler potentieller ZuschauerInnen, weibliches Verhalten als Junge zu zeigen, gehört nicht zum Selbstbild des Männlichen.

Einflussmöglichkeiten sind in der ausserfamiliären Öffentlichkeit gering. Eine persönliche Haltung, die auf Wertschätzung und gegenseitiger Achtung basiert, d.h. Gleichwertigkeit von Menschen annimmt, bietet hier ein Mittel zur Gegenwirkung.

Hierarchie-Verwirrungen

Bsp.: Es ist Aufräumen im Kindergarten angesagt und der fünfjährige Andreas weigert sich gegenüber der Erzieherin, die Puppenecke mit aufzuräumen. Er rennt überall herum, ist nicht zu packen oder beginnt akribisch „Jungenspielzeug“ zu sortieren....

Bsp.: In einem kulturell gemischten Jugendzentrum hat ein türkischer Junge die Toilette versaut. Die Dienst habende Pädagogin weist ihn an, die Toilette zu reinigen. Dies geschieht trotz wiederholter Aufforderung nicht.

Bsp.: Der Junge ist es gewohnt, zu Hause den Tisch abzuräumen, Abfalleimer zu leeren, vielleicht auch Wäsche aufzuhängen usw. Bekannte der Familie, Mann und Frau, sind zu Kaffee-Besuch und die Mutter sagt dem Jungen, er möge doch den Tisch abräumen, und an die Wäsche denken usw. Der Junge flüchtet sich in noch zu erledigende dringende Schularbeiten, oder ist einfach verschwunden, oder bleibt „stur“ am Tisch sitzen

Hier treffen zwei in Konkurrenz zueinander stehende Wertmassstäbe aufeinander: Das statushöhere Geschlecht Mann in Person des Jungen soll einen Frauen zugeschriebenen Ort bzw. Tätigkeit in Ordnung bringen. Er erhält die Anweisung dazu von der geschlechtsbezogen statusniederen Person. Parallel ist diese Person aber qua Erziehungsfunktion und ihres beruflichen Status dem Jungen an Autorität übergeordnet. Geschlechterhierarchie gegen Autoritätshierarchie – Schauplatz für viele verdeckte kleine und grössere Machtkämpfchen zwischen Jungen und erwachsenen Frauen.

Einflussmöglichkeiten sind in diesem Fall eine klare Grenzsetzung und Positionsbestimmung, Eindeutigkeit in den eigenen Aussagen und in der Körpersprache, das

Achten auf die Einhaltung gesetzter Regeln zwar ohne Zuhilfenahme eines männlichen Unterstützers.

Als „weiblich“ deklarierte Eigenschaften wie Weinen können u. E. nur Väter bzw. Männer den Jungen. Erst wenn Männer sich dies zugestehen oder – noch besser: selbst vorleben können, wird eine solche Eigenschaft von Jungen überhaupt ernsthaft in Erwägung zu ziehen sein. Ob diese Eigenschaft darüber hinaus in der Öffentlichkeit als Verhaltensmöglichkeit greifen würde, bleibt noch dahingestellt.

Frauen können allerdings Jungen lehren bzw. anlernen in all den Dingen, die ihnen im Sinne der Frauenrolle zuerkannt sind. Im „geschützten“ Rahmen der Familie bzw. in Situationen zu zweit – Mutter und Sohn – ist hier einiges möglich und sehr sinnvoll, um die Fähigkeit, Gefühle wahrzunehmen, zu erhalten bzw. reproduktive Tätigkeiten zu erlernen und zu proben.

Inwieweit hierbei Wertschätzung und Achtung gegenüber der Mutter als Frau bzw. gleichwertige Erwachsene entsteht, hängt vom sonstigen Milieu und Atmosphäre in der Familie ab, die von diesem Geist insgesamt geprägt sein sollte.

Orientierung am Statushöheren als weibliche Identitätsfalle

Bsp.: Ein Mädchen ist von einem Jungen auf dem Weg in die Toilette massiv körperlich bedrängt/angegrapscht worden. Sie sucht bei der Lehrerin Entlastung und Rat und diese will den Vorfall nicht auf sich beruhen lassen, sondern dem Rektor melden oder den Jungen damit konfrontieren. Das Mädchen weicht aus mit Argumenten, sie wolle nicht als zimperlich dastehen vor den anderen, so schlimm wäre das doch wiederum auch nicht gewesen, vielleicht würde der Junge sie ja auch ganz nett finden und wüsste nur nicht wie dies zeigen usw.

Dies nenne ich, den „Part der grosszügigen Verliererin“ zu spielen, das heisst meinen Ruf nicht aufs Spiel setzen zu wollen und je nach Situation die Umsetzung meiner berechtigten Interessen in Frage zu stellen beziehungsweise zurückzuziehen.

Bsp.: Unter den Mädchen einer Klasse kursieren verschiedenste Gerüchte über einzelne Mädchen, Geschichten über was die eine der anderen über eine dritte gesagt hat, was alles am letzten Wochenende passiert ist, welche wem schöne Augen gemacht hat usw. Mädchen sind verletzt, beleidigt, fühlen sich hintergangen. Beim Versuch der Aufklärung scheitern Pädagoginnen wie Mütter meist gleichermassen kläglich, denn der Anfang der Geschichte ist selten zu finden.

Dies nenne ich die „Politik der Heimlichkeit“, Spekulationen in die Welt zu setzen, Intrigen zu spinnen, Dramen aller Grössenordnung zu spinnen, Männer um den Finger zu wickeln.

Bsp.: Es ist Geburtstagsfest zu Hause angesagt. Alle in der Familie sind eingespannt und haben ihre Aufgaben. Alle kommen ihren Aufgaben auch nach und doch muss Mutter wie unter Zwang, noch einmal alles kontrollieren, hier und da noch etwas richten, was längst korrekt lag, die Kinderzimmer auf ihren aufgeräumten Status hin zu überprüfen, zur Vorsicht doch noch etwas mehr Fleisch einkaufen als berechnet oder Fragen stellen wie – an den Ehemann, der für den Biereinkauf zuständig war – „Meinst du das Bier wird reichen“ oder auch an diesen: „Zieh doch bitte das frisch gebügelte Hemd hinten rechts aus dem Schrank an“.

Ich nenne dies den „Hang zu Perfektionismus“ – geboren aus dem Gefühl, ja alles richtig und ausreichend zu machen, die Zufriedenheit aller um sich herum zu garantieren, Unvorhergesehenes auszuschliessen und sich vor allem: sich beliebt zu machen, nicht angreifbar zu sein, sich den eigenen Wert durch eine Übermutterrolle zu bestätigen.

Die meisten **Einflussmöglichkeiten** liegen hier für Frauen in einem persönlichen Selbsterkenntnisprozess mit den Zielen,

- eigene Interessen und Bedürfnisse zu erkennen
- sich selbst ernst zu nehmen
- offen zu argumentieren
- Jungen anzulernen und zu lehren in „typisch“ weiblichen Fähigkeiten

Diesen Teil halte ich für den zentralsten, auch wenn er auf den ersten Blick nur indirekt mit der Beziehung zum Sohn oder Jungen zu tun hat.

Dieses Sich-Ernstnehmen hat den zusätzlichen Erfolg, das auch der Junge sich in der Erfüllung der von ihm geforderten Aufgaben ernst genommen sieht. Denn wenn Mutter eine Aufgabe wie Zimmer aufräumen formuliert und nicht zeigt, wie ordentliches Aufräumen aussieht, bzw. den Sohn nicht seinen eigenen Massstab für Ordnung entwickeln lassen kann, indem sie immer wieder nachräumt, entwickelt sich weder die praktische Fähigkeit und eine differenzierte Wahrnehmung für Ordnung noch eine ernsthafte Achtung vor den Aussagen.

Fazit

Jungen brauchen daher Mütter und Frauen, die sich selbst nicht vergessen, bei dem was sie tun, die sich Zeit für sich nehmen und nicht ständig abrufbereit für sie dastehen. Sie brauchen Mütter und Frauen, die ihre Sicht der Dinge darstellen und mit ihren Aussagen und Forderungen eindeutig sind – zu frauenfeindlichen Sprüchen ebenso wie zu einer einmal formulierten Aufgabenerledigung wie Zimmer aufräumen. Auf der andern Seite müssen sich Frauen darin üben, den Jungen beizubringen – im tatsächlichen Sinn von Anlernen und dann Raum zum Erlernen geben – Dinge wie Zimmeraufräumen, die Jacke richtig an den Kleiderhaken hängen, die eigenen Schuhe putzen, im Haushalt mithelfen, sich alleine ein Butterbrot vor der Schule machen usw. Sie sollten sich zurückzunehmen, wenn es alles nicht so schnell und genauso erledigt wird, wie frau es haben will. Denn die Devise kann nicht sein, es schnell eben selber zu machen, sondern die korrekte Erledigung einzufordern und nachhaltig durchzusetzen.

Neben diesen beiden beziehungsbezogenen Aspekten ist es für Frauen unerlässlich, sich (wieder neu) im strukturellen Denken zu üben und es zu praktizieren. Denn mit der EU-Strategie des Gender-Mainstreaming ist ein wichtiges strukturelles Hilfsmittel für die Bewertung der Geschlechterfrage als eine gesellschaftliche und soziale in den Mittelpunkt von Organisations- und Entscheidungsabläufen von Institutionen und Politikbereichen gerückt. Gender Mainstreaming ermöglicht Forderungen für die Einbeziehung geschlechtsbezogener Sichtweisen ohne die üblichen Legitimationsargumente der Vergangenheit. Insofern werden die bisher begangenen Wege in Mädchen- und Frauenpolitik leichter durchsetzbar und zum Gegenstand eines institutionellen Leitbilds und Qualitätsmanagements.

Männerblick auf Mädchen

Pädagogische Arbeit wird eher als ein weiblicher Arbeitsbereich verstanden. Männer sind hier selten anzutreffen, befinden sich jedoch zu einem relativ grossen Prozentsatz in Leitungspositionen. In der direkten pädagogischen Arbeit mit Mädchen sind Männer daher eine eher rare Erscheinung. Als Väter zu Hause und als professionelle Erzieher in öffentlichen Einrichtungen bieten sich nur wenige Männer als erreichbare und begreifbare Kontaktpersonen an. Dabei brauchen auch Mädchen die Relativie-

rung der durch die Medien und durch die Geschlechternormierung vorgegebenen Geschlechtsrolle Mann. Diese Projektionen idealisierter Männlichkeit, mit ihren geglätteten und dominanten Oberflächen behindern den Blick auf die Realitäten männlichen Seins. Sie behindern insbesondere den konkreten lebendigen Kontakt zwischen den Pädagogen und den Mädchen. Nur in diesem Kontakt aber können die Projektionen an der Realität gemessen werden.

Zwischen den Stühlen

Eine besondere Färbung bekommen diese Begegnungen dadurch, dass in diesem „unmännlichen“ Arbeitsfeld vermehrt Männer arbeiten, die mit der „richtigen“ Männerwelt ihre Probleme haben. Sie arbeiten hier, weil sie erwarten, dass die in unserer Kultur üblichen männlichen Konkurrenzen – mit ihren gewalttätigen Auswüchsen und ihren ausgrenzenden Folgen – hier nicht das Klima bestimmen.

Viele dieser Männer verstehen sich selber als „andere“ oder auch als „emanzipierte“ Männer. Das geht nicht selten einher mit der Ansicht, das hierarchische Geschlechterverhältnis individuell überwunden zu haben und sich geschlechtsneutral, als Mensch unter Menschen bewegen zu können. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Männlichkeit und ihrem gesellschaftlichen Eingebundensein wird dann für überflüssig erachtet.

Daneben gibt es die Gruppe der Männer, die die geschlechtsspezifischen Erwartungen an ihr Mannsein hinterfragen und eine kritische Position zur Geschlechterhierarchie beziehen. Diese Männer könnten ihre reflektierte Haltung sehr gewinnbringend in die pädagogische Arbeit mit Mädchen einbringen. Aber nur wenige davon tun dies, da sie aufgrund dieser Haltung ihre erste und vorrangige Aufgabe in der geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen sehen; was auch erforderlich ist, angesichts der notwendigen weiteren Entwicklung von Jungenarbeit. So wird aus Sicht von Männern der pädagogische Alltag mit Mädchen wenig problematisiert und reflektiert.

(Ungewollte) Tradierung der höheren Wertigkeit Mannseins

Eine weitere Brisanz erhält die Beziehung Pädagoge und Mädchen im Angesicht des pädagogischen Anspruchs, Menschen zur freier Selbstbestimmung und mündiger Teilnahme am gesellschaftlichen Leben erziehen zu wollen und dem Grundsatz der Chancengleichheit und der Nichtdiskriminierung nach Geschlecht verpflichtet zu sein. Denn in der Begegnung Mann und Mädchen wird die Geschlechterhierarchie durch

die Autoritätshierarchie Erwachsener gegenüber dem Kind / Jugendlichen verstärkt. Verteilen Männer in der Begegnung mit Mädchen Meinungen, Normen, Lob, Grenzen oder ähnliche pädagogische Einflussnahmen, so handeln sie mit doppelter Autorität. D.h. hier ist ein besonderes Fingerspitzengefühl geboten, wenn die männliche geschlechterhierarchische Überordnung durch das Agieren des Pädagogen nicht tradiert werden soll.

In dieser Überordnung liegt eine verführerische Leichtigkeit begründet, mit der Männer Mädchen anbieten und erlauben können, traditionell männliche Aktivitäten zu erproben und dies mit ihrem Know-how unterstützen. Die Falle ist dabei die Bewertung dieser Aktivitäten, die wenn sie als männlich definiert werden, gleichzeitig auch als höherwertig angesehen werden. Weiterzugeben, worin Mann Übung hat und was gesellschaftlich eine höhere Wertigkeit genießt, schafft Anerkennung und persönliche Wertschätzung.

Eine andere Welt

Pädagogen (und auch Pädagoginnen) benennen als Grund dafür, lieber mit Mädchen zu arbeiten, dass diese sich eher auf pädagogische (Gesprächs-)Angebote einlassen, dass die Begegnungen ruhiger und kreativer seien und dass Mädchen häufig dankbarer ihre Bemühungen kommentieren. Dagegen werden von vielen Pädagogen Begegnungen mit anderen männlichen Wesen als kälter oder gar bedrohlich antizipiert. Sie werden als Ort permanenter Konkurrenz gemieden oder durch die Herstellung eines funktionellen Zusammenhangs entschärft: eine gemeinsame Aufgabe oder ein gemeinsames Ziel sichern den gesetzten Rahmen vieler männlicher Begegnungen.

Mädchen dagegen lassen sich eher auf eine gemütliche Atmosphäre ein, bzw. schaffen sie selber – auch für den Pädagogen. Mädchenwelten werden als aufgeschlossener, gefühlicher, beziehungsbetonter und persönlicher antizipiert. Dieses Anderssein lässt Neugierde wachsen, auf Einblicke hoffen und „Mit-leben-Dürfen“ erstreben. Andererseits wird diese Atmosphäre auch als fremdes Terrain wahrgenommen. Unbekannte und ungeübte Verhaltensweisen und vor allem ungesetzte, d.h. „nur fühlbare“ Grenzen verunsichern. Das „Gentleman Agreement“ geregelter Verhaltenskodexe der „männlichen Welt“ gilt hier nicht. Mann muss fühlen, was richtig ist, und darin hat Mann in der Regel wenig Erfahrung.

Verhaltensunsicherheit bei gleichzeitiger Attraktion des Erlebnisrahmens kann schnell das Gefühl von Mangel und eigenem Ungenügen aufkommen lassen. Es kann – und das ist leider nicht selten zu beobachten – der subjektive Eindruck eines verkehrten Dominanzgefüges entstehen und Pädagogen dazu verleiten, die gesellschaftliche Geschlechterhierarchie als nicht mehr existent oder bereits umgedreht zu definieren.

Mit einem Schuss Erotik

Männer können eine Aufwertung der eigenen Person durch die Arbeit mit Frauen und Mädchen nicht reklamieren, wie es Frauen durch die Arbeit mit dem normativ höherwertigen Geschlecht tun können. Doch schon in den bisher beschriebenen Aspekten befördern persönlichkeitsstabilisierende Anteile die Anziehungskraft dieser Arbeit für Männer. In besonderer Weise stützt die heterosexuelle Erotik, die in der Begegnung mit Mädchen von Männern erlebt wird, die Gewinnseite dieser Arbeit. Denn traditionelle männliche Identität braucht die permanente Bestätigung ihrer Existenz. Erotische Attraktivität im Bezug auf das andere Geschlecht wirkt hier als stabilisierendes Argument.

Mädchen oder junge Frauen suchen aus verschiedenen Motiven von sich aus die Beziehung zu den Pädagogen: Mal wollen sie sich erproben im Umgang mit dem anderen Geschlecht, mal suchen sie die Reibung und Auseinandersetzung mit einem Erwachsenen. Pädagogen sind für Mädchen auch immer Beispiele für gelebte und begreifbare oder eben nicht begreifbare Männlichkeit. Besonders für Mädchen, die nicht die traditionellen Versionen von Mannsein bevorzugen, können Pädagogen, die aufgrund ihrer Ausbildung oder auch aufgrund ihrer persönlichen Auseinandersetzungen ein alternatives Männerbild repräsentieren, interessant sein.

Die Verantwortung des Pädagogen liegt hier erstens in seiner Rolle als Mann, d.h. in der bewussten Wahrnehmung und Abwägung eigener Wünsche, der Einbeziehung der vermuteten Interessen des weiblichen Gegenüber und zweitens in der Rolle als pädagogische Fachkraft d.h. in seiner Funktion und Aufgabe als begleitende, betreuende, erziehende oder lehrende Bezugsperson.

Besondere Bedeutung kommt dieser Auseinandersetzung dort zu, wo Pädagogen davon ausgehen müssen, auf Mädchen oder junge Frauen mit traumatisierenden Gewalterfahrungen zu treffen. Da, wo Mädchen und Frauen den Kontakt zu Männern trotz dieser oft an Sexualität gekoppelten Gewalterfahrung suchen, wird die oben

genannte Auseinandersetzung und die Eindeutigkeit im männlichen Verhalten unverzichtbar.

Die Begegnung Pädagoge und Mädchen / junge Frau ist wie beschrieben ein Balanceakt zwischen den Stühlen in „gemütlicher Atmosphäre“ mit einem „Schuss Erotik“. Es ist ein spannendes Lernfeld für die Wahrnehmung und Achtung eigener und fremder Wünsche und Grenzen, sowie ein kritischer Spiegel für die Reflexion der pädagogischen Arbeit mit Jungen und jungen Männern.

Was können Männer tun?

Das Spannungsfeld der Einflussmöglichkeiten eines Pädagogen gegenüber Mädchen und Frauen zieht sich zwischen der Notwendigkeit selbstreflexiven Verhaltens und situativer Entscheidungen auf der einen Seite und begrüssenswerter Begleitung resp. Unterstützung und Verhalten, das männliche Dominanz tradiert, auf der anderen Seite.

Als eine Orientierung im Dschungel dieser Gradwanderungen sind im Folgenden einige Punkte aufgelistet, die die Frage beantworten helfen: „Was können und sollen Männer tun?“

Männer können traditionell weiblich Definiertes wertschätzen, achten und berücksichtigen in ihrem Denken und Handeln. Nicht nur stolz die Bohrmaschine handhaben, sondern auch ganz selbstverständlich mit Wischeimer und Feudel hantieren – solches Verhalten zeigt, dass als typisch weiblich definierte Aktivitäten gleichrangig bewertet werden, d.h. nicht unter ihrer männlichen Würde sind.

Männer können ganz konkrete Hilfe anbieten und unterstützen, dort, wo Mädchen es nachfragen. Wenn dies nicht genutzt wird als Demonstration überlegener Männlichkeit, findet hier nicht automatisch eine Manifestation des hierarchischen Geschlechterverhältnisses statt.

Männer können ihre – auch die traditionell männlichen – Fähigkeiten, Fertigkeiten, Weltsichten und Handlungswege als Möglichkeiten menschlichen Seins zeigen und anbieten. Mädchen eröffnen sich dadurch weitere Seins-Alternativen für oder gegen die sie sich entscheiden können.

Männer können sich als begreifbare, lebendige männliche Personen zur Verfügung stellen, damit auch Mädchen ihren Bezug zu Jungen und Männer erproben können. Männer können und sollten – ganz zentral und quer durch alle obigen Punkte – mit ihrem Verhalten und mit ihren Einschätzungen Vorbild sein für eine lebbare alternati-

ve Form des Mannseins, die umsichtig eigene und fremde Grenzen achtet, im Kontakt mit sich, anderen Menschen und der Welt ist, ohne Notwendigkeit zur Abgrenzung und Abwertung anderer Menschen.

Männern kann dies um so besser gelingen, je intensiver sie ihre eigene männliche Identität, ihr eigenes Mannsein reflektiert haben, d.h. sich ihrer eigenen Gewinn- und Verlustseiten, ihrer Bedürfnisse und Ängste, ihrer Grenzen und Hoffnungen bewusst sind und sie in aktueller Bewusstheit leben können.

Abschliessende Bemerkungen – Gewinnseiten für beide Geschlechter

Es geht darum, eine Grundhaltung für die geschlechtsbewusste Arbeit und wie auch für jegliche pädagogische Arbeit zu entwickeln, die pädagogische Einflussnahme weniger als Anleitung zu etwas, sondern als Begleitung im Wachsen versteht. Unter Begleiten verstehen wir: mitgehen, sich jemandem anschliessen, jemandem beistehen, sich zu ihr/ihm gesellen, jemandem das Geleit geben. Begleitung bedeutet schliesslich: Nahe-Sein, Da-Sein mit all den eigenen Gefühlen und Gedanken, ohne diese in den Mittelpunkt des Geschehens zu rücken.

So kann die zu begleitende Person selbst bestimmen und entscheiden. Sie wird und bleibt entscheidungsfähig, wenn sie sich verstanden und gestützt fühlt, animiert und ermutigt wird, über ihre Gefühle zu reden; wenn sie ambivalente Gefühle äussern kann, keine Ratschläge und Wertungen anhören muss und Bezugspersonen kennt, die Zeit haben und sich auch Zeit nehmen.

Es geht darum, eine eigene Haltung und einen Weg für sich zu entwickeln, die so umschrieben werden könnte: In der Spiegelung zum Anderen, dem Fremden, Unbekannten liegt neben der Selbsterfahrung mit dem Eigenen die Qualität zur umfassenden Erkenntnis. Hier bieten sich viele praktische Ansatzpunkte, die u. E. allerdings erst in Angriff genommen werden sollten, wenn die geschlechtsbewusste Auseinandersetzung mit dem eigenen geschlechtsspezifisch Weiblichen bzw. Männlichen stattgefunden hat.

Sensibilität, Behutsamkeit und Achtsamkeit werden hier zum unverzichtbaren Bestandteil.

Sich individuell Zeit für Experimente und Erprobungen zuzugestehen und zugestanden zu bekommen bei gleichzeitiger „Erlaubnis“ an das andere Geschlecht, Rückmeldungen zu geben – so lautet die Herausforderung an jede Frau wie jeden Mann.

So sollte das über allen Veränderungswünschen stehende Motto lauten: In der Situation zurücktreten, sich Zeit nehmen für die Wahrnehmung und dann handeln!

Autoren:

Dipl.-Päd. Elisabeth Glücks, pädagogische Mitarbeiterin der Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille in Petershagen, Deutschland

Dipl.Päd. Franz Gerd Ottemeier–Glücks, Leiter einer Beratungsstelle für Jungen mit sexueller Gewalterfahrung in Deutschland

Elisabeth Glücks + Franz Gerd Ottemeier-Glücks

Stieglitzweg 12

D – 32469 Petershagen

E-Mail: ottemeier-gluecks@gmx.de

www.hvhs-frille.de

www.gender-perspektiven.de

Literatur:

Der Artikel entspricht einer überarbeiteten und gekürzten Fassung aus: Rauw, Janitz, Reiner, Ottemeier-Glücks: Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik, Verlag Leske+Budrich, Opladen 2001, ISBN: 3-8100-3108-9